

»Transformation ist der bessere Begriff.«



WEITER BILDEN spricht mit ROLF ARNOLD

In der Diskussion über Transfer zwischen Praxis und Wissenschaft wird häufig eine Distanz zwischen den beiden Bereichen festgestellt. Im Gespräch erläutert Prof. Dr. Dr. h. c. Rolf Arnold, Seniorprofessor für Pädagogik an der TU Kaiserslautern, inwiefern es jedoch nicht nur Distanz, sondern auch Involviertheit gibt – und warum es sinnvoll sein kann, auf den Transferbegriff zu verzichten. Das Gespräch führte Dr. Lars Kilian.

WEITER BILDEN: Forschung in der Erwachsenenbildung dient unter anderem dazu, die Praxis der Lehrenden zu unterstützen. Aber das Verhältnis von Praxis und Wissenschaft in der Erwachsenenbildung bezeichnete Hans Tietgens als »gespannt«. Würdest du das ebenso einschätzen?

ROLF ARNOLD: Erwachsenenpädagogik ist eine Lebenslaufwissenschaft; sie fragt nach den Formen der möglichen Identitäts- und Kompetenzentwicklung vor dem Hintergrund einer normativ wirkenden Vorstellung darüber, was Menschsein eigentlich bedeutet bzw. bedeuten kann. Diese Wechselbezogenheit zwischen Empirie und Normativität im Hinblick auf die Fragen einer erfolgreichen Förderung und Begleitung auszuloten, ist das, worum es m. E. geht. Die dabei aufbrechenden Fragen und Themen kann man zudem nicht nur in einer beobachtenden Distanz zur Praxis des Lernens Erwachsener begreifen; es bedarf vielmehr zugleich einer Involviertheit, das heißt eigener Praxis, um sich überhaupt mit dem »Gegenstand« in eine Resonanz zu bringen, in der Substantielles aufzuscheinen vermag, das nicht den – vertrauten – eigenen inneren Regelsystemen entstammt. Auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind Erwachsene und damit selbst Teil der Themen und Prozesse, die im Fokus der Erwachsenenbildungsforschung liegen.

Ich würde das Verhältnis deshalb vielleicht nicht »gespannt« nennen, es ist vielmehr grundlegend anders als für die Ingenieurwissenschaften oder die evidenzbasierte Engführung der Sozialwissenschaften: Das beobachtende – forschende – Subjekt, das heißt der erwachsene Forscher, die erwachsene Forscherin, ist vielmehr selbst Bestandteil der Wirklichkeit, die es zu begreifen sucht. Deshalb ist die »selbsteinschließende Reflexion« nach Francisco Varela eine wichtige innere Bewegung, die aller hermeneutischen Annäherung gewissermaßen vorgelagert ist. Schließ-

lich – so meine Erfahrung – kann sich auch dem forschenden Blick nur das zeigen, was innerlich – als mögliche Wirklichkeit – bereits vorbereitet ist. Die Erwachsenenbildungspraxis funktioniert zudem auch ohne ihre wissenschaftliche Durchdringung. Sie wird dann auf wissenschaftliche Konzepte zurückgreifen, wenn sie diese als »nützlich« erlebt. »Usability« für die Gestaltung einer bildungswirksamen Wirklichkeit ist deshalb für mich ein wesentliches – weiteres – Gütekriterium zur Professionalisierung einerseits und zur Disziplinentwicklung andererseits.

»Wissenschaft findet ihre Berechtigung darin, dass sie zum besseren Verständnis und zur menschlicheren Gestaltung der Wirklichkeit beizutragen vermag.«

Wie kommst du zu dieser Einschätzung?

Es sind meine internationalen Erfahrungen in der didaktischen Organisationsbegleitung sowie in der Qualifizierung von Lehr- und Führungspersonen. Diese konnten dort, wo sie nachhaltige Prozesse mitgestalten konnten, bloß »from inside out«, das heißt in Anknüpfung an und in Wertschätzung der »einheimischen« Lesarten und Konzepte Veränderungen initiieren und begleiten. Dies gilt in besonderem Maße für die internationale Zusammenarbeit,

aber gleichermaßen für die Veränderungsbegleitung in Unternehmen, Bildungsorganisationen und Hochschulen.

Wie begründet sich diese Distanz zwischen Theorie und Praxis deiner Meinung nach?

Nach meinem Eindruck transportiert bereits der Begriff »Transfer« eine Illusion, die nicht wirksam werden kann. Mein Lieblingsbeispiel ist die deutsche Entwicklungszusammenarbeit, die sich über mehrere Jahrzehnte mit vielen Millionen Euro, aber ohne nachhaltigen Erfolg darum bemühte, das Duale System der deutschen Berufsausbildung in andere – ärmere – Länder zu transportieren. Es war ein weiter Weg, bis man zu begreifen begann, dass es darum zu gehen habe, einheimische Formen der Bildung und Berufsbildung sowie Formen des Lernens in den informellen Sektoren der Partnerländer in Afrika, Asien und Lateinamerika nach Maßgabe derer zu begleiten, die diese angepassten Formen tagtäglich gestalten und entwickeln. Ich habe hierüber selbst sehr viel gelernt in unseren Projekten in Eritrea, Bosnien-Herzegowina, Kolumbien, Honduras und anderswo.

Welche Rolle spielt Transfer für die Bildung im Allgemeinen und die Erwachsenenbildung im Besonderen?

Wie gesagt, ich würde den Transfer-Begriff meiden, da er eine unsystemische und nicht selten arrogante Sicht auf fremde Systeme im Gepäck hat. Besser ist es nach meinem Eindruck, von Transformation zu sprechen und stets zu berücksichtigen, dass es das Gegenüberssystem ist, welches »darüber entscheidet, von was es sich beeindruckt lässt«, wie der Systemtheoretiker Helmut Wilke dies einmal ausdrückte. Wenn du hier allerdings die »Anwendbarkeit« generell im Blick hast, so bewegen wir uns in den Bereich der Berufsbildung hinein,

für die schon immer der Anspruch grundlegend gewesen ist, meist junge Menschen auf die sachgemäße Gestaltung komplexer – beruflicher – Aufgaben vorzubereiten. Dass dies bloß gelingen kann, wenn diese Aufgabe auch eine Persönlichkeitsbildung beinhaltet, haben bereits Georg Kerschensteiner, Eduard Spranger oder Theodor Litt und Herwig Blankertz deutlich artikuliert – mit allerdings eher geringem Erfolg in der Überwindung der Vorherrschaft des Allgemeinbildungsideals.

Was die Erwachsenenbildungsdebatte anbelangt, so verdeutlichen die immer wieder aufflammenden Debatten um das Verhältnis von Qualifikation und Bildung, dass wir es auch in diesem Bereich bzw. in den Kommentierungen und Stellungnahmen von Vertreterinnen und Vertretern der Erwachsenenpädagogik immer noch mit einer unzeitgemäßen Ausgrenzung zu tun haben, die von Wilhelm von Humboldt und seinen Epigonen ausgelöst wurde. Heute kommt diese in einer Skepsis gegenüber dem Kompetenzbegriff daher, um alte Vorbehalte gegenüber jeglichem zweckorientierten Lernen im Gespräch zu halten.

Transfer ist doch seit jeher eine Aufgabe, der sich die Pädagogik stellen will, ja stellen muss. Wieso tun wir uns als Pädagogen in Theorie und Praxis mit dem Thema so schwer? Warum ist es so schwer, allen alles zu lehren, wie es Comenius in seiner großen Didaktik im 16. Jahrhundert verfolgte?

Die Frage ist ja, was Lehren anderes sein kann, als einen Zugang zu Wissen und Fähigkeiten zu ermöglichen. Während der Lehrbegriff verblasst, gewinnt der Aneignungsbegriff an Kraft – ganz im Sinne von Horst Siebert, der u. a. in der »Konstruktivistischen Erwachsenenbildung« davon spricht, dass Erwachsene »lernfähig, aber unbelehrbar« seien. Für mich liegt in dieser Einsicht eine wesentliche Begründung für unser Konzept der Ermöglichungsdidaktik. Diese

löst sich von der Vorstellung, allen alles zu lehren, und geht vielmehr davon aus, dass die Menschen heute bereits 80 Prozent und mehr ihres Wissens und ihrer Kompetenzen außerhalb und unabhängig von Bildungsvermittlungen entwickeln, weshalb es angezeigt ist, sich von der Fixierung auf das Lehren zu lösen und stärker diese selbstorganisierte Aneignung zu unterstützen, wie wir dies in Kaiserslautern mit den Fernstudien gängen sowie auch den Angeboten des »Virtuellen Campus Rheinland-Pfalz« versuchen.

Haben die bisherigen didaktischen Modelle, die entwickelten Methoden, die Multi-Medien versagt? Oder gar die Pädagoginnen und Pädagogen und damit die Stätten, die sich wissenschaftlich mit ihrer Ausbildung beschäftigen?

Von Versagen würde ich nicht sprechen, schließlich entspringen ja auch die ermöglichungsdidaktischen bzw. handlungsorientierten Didaktiken der universitären Berufs- und Erwachsenenpädagogik. Ich beobachte bloß eine gewisse Trägheit der Kolleginnen und Kollegen, die sich jahrelang mit der Optimierung der überlieferten Didaktik und Methodik abgemüht haben, sich von den lehrtheoretischen Didaktikkonzepten wirklich zu lösen, um sich den Formen der selbstorganisierten Aneignung wirklich zuzuwenden und die Frage des Methodenbesitzes – durch die Lernenden! – neu zu klären.

Transfer – hier verstanden als Wissenstransfer – wird auch für Forschungseinrichtungen eine immer wichtigere Aufgabe. Wieso werden diese Einrichtungen nun auch verstärkt bezüglich ihrer Transferleistungen beurteilt?

Überall dort, wo es der Wissenschaft gelingt, ihre Einsichten in einer Weise zu verbreiten, dass bei den Adressaten

Resonanz und Interesse entstehen kann, unterstütze ich dies ausdrücklich. Deshalb habe ich ja selbst einige »Ratgeber« zum Erziehen, Lehren, Führen und zu Beziehung geschrieben, die bei genauerem Hinschauen gar keine sind (aber so daherkommen). Wissenschaft hat nach meinem Eindruck in sich keine Berechtigung; sie findet ihre Berechtigung bloß darin, dass sie zum besseren Verständnis und zur menschlicheren Gestaltung der Wirklichkeit beizutragen vermag.

Der Transferbegriff mit Fokus auf Wissen müsste dir als Vertreter der konstruktivistischen Erwachsenenbildung doch auch suspekt sein. Du verwehrst dich auch gegen den Begriff Vermittlung bei Bildungsangeboten. Vielmehr sprichst du von der Unterstützung bei der Entwicklung von Wissen und Kompetenzen. Oder schätze ich das falsch ein?

Ja, wie gesagt: Ich meide sämtliche Interventionsrhetorik, da diese Illusionen der Verfügbarkeit und Gestaltbarkeit transportiert, welche das pädagogische Denken auf den Holzweg führen. Ich bevorzuge einen zurückhaltenden – reflexiven – Sprachgebrauch, der uns zu einer demütigen Form des Umgangs mit Lernenden oder Ratsuchenden führt und Möglichkeiten eröffnet, dass Neues in Erscheinung treten kann. Ich folge hierbei den Veränderungsforschern des Massachusetts Institute of Technology, wie Peter Senge, Otto Scharmer und Ed Schein, die nach Formen tasten, »von der Zukunft her« zu denken und Menschen, Teams, Organisationen zu sich selbst zu führen und zu begleiten.

Was unterscheidet deine Perspektive von der der Vermittlung?

Ich denke, dazu habe ich schon vieles gesagt. Mit den Worten von Manfred Spitzer: »Man kann eine Wohnung vermitteln, eine Ehe, aber keine Inhalte«. Jean Piaget würde sagen: »Dies muss

der Lernende vom Grunde seiner Seele selbst erzeugen.« Was bei diesen Inside-Out-Aktivitäten des Subjekts tatsächlich geschieht, wie dies geschieht und inwieweit Lerntypologien oder Motivationstheorien dieses Geschehen wirklich aufzuhellen oder gar zu fördern helfen können, ist m. E. noch immer weitgehend ungeklärt. Auf alle Fälle ist dies aber keine Vermittlung.

Wenn Transfer im Sinne einer Übertragung nicht möglich ist: Welchen Wert hat dann die Erwachsenenbildungswissenschaft, die versucht, Innovationen im Bildungsbereich zu implementieren, zu begleiten oder zu beforschen?

Ich denke, auch die Erwachsenenbildung kann lediglich Aneignungs-Kontexte gestalten. Ob und inwieweit sich die Lernenden von diesen beeindruckt lassen, entscheiden sie selbst. In dieser Kontextgestaltung können wir vielfältiger werden. Selbstlernmaterialien, virtuelle Lernumgebungen, Lernlandschaften und so weiter sind in diesem Zusammenhang wichtige Formen. Vor allem die Einbindung und Nutzung virtueller Formen des Zugangs zu Lernressourcen gilt es auszuweiten.

Was wären aus einer konstruktivistischen Perspektive erfolgreiche Faktoren, die einen Wissenstransfer zwischen Forschenden und den Menschen in der Praxis möglich machen – auch wenn er nicht garantiert werden kann? Was ist mit der umgekehrten Richtung – woher bekommt der Forscher Rolf Arnold Anregungen für seine Forschungsfragen?

Von den Akteuren selbst. Um ein Beispiel zu nennen: Nachdem wir in einem Bundesland alle Lehrerbildnerinnen und Lehrerbildner aus den Studienseminaren in Themen der Systemischen Pädagogik in Präsenzform trainiert hatten, kam der Wunsch auf, sie jetzt

doch nicht in ihrer alltäglichen Praxis allein zu lassen. Deshalb entwickelten wir eine »Virtuelle Akademie für Systemische Pädagogik«, die jetzt so funktioniert, dass wir uns fast wöchentlich im Netz zu Gesprächsrunden treffen. Einmal im Monat verständigen wir uns mit den Teilnehmenden über ein drängendes Problem, mit dem sie es zu tun haben. Zu diesem Problem wird dann ein »Werkstattimpuls« geschrieben, der ein neues Licht auf die Thematik wirft. Darüber wird erneut diskutiert, bis ein weiteres Problem identifiziert wurde, zu dem dann auch ein Impuls geschrie-



PROF. DR. DR. H. C. ROLF ARNOLD

geht davon aus, dass die Erwachsenenbildung ihr eigenständiges Erkenntnisinteresse begrifflich, theoretisch sowie im Sinne einer professionellen Wirksamkeit schärfen sollte.

arnold@sowi.uni-kl.de

ben wird. Dies ist das Beispiel einer umgekehrten – inverted – Weiterbildung, in der die Lernenden ihre Themen und Lerninteressen einbringen.

Du hast zahllose Publikationen verfasst. Warum glaubst du an das Medium Buch, und warum gelingt dir hier deiner Meinung nach der Wissenstransfer?

Es klingt vielleicht unglaublich, aber nahezu alle meine Bücher habe ich für mich geschrieben, um mir etwas klar zu machen, Wege auszuloten oder Er-

fahrungen zu dokumentieren. Dass auch andere mit diesen Texten etwas anfangen können, freut mich, war aber zumeist nicht meine Absicht – außer vielleicht bei den erwähnten Ratgebern, die keine sind.

Was würdest du Akteuren der Erwachsenenbildungspraxis und -forschung auf den Weg geben, damit diese einen Wissenstransfer zwischen Praxis und Forschung gelingend gestalten können?

Ich würde sagen: Professionalität braucht schlaues Denken und Selbstbildung. Deshalb lohnt sich die Lektüre von wissenschaftlichen Texten, da diese meist einen komplexeren Blick auf komplexe Wirkungszusammenhänge richten und zur Reflexion anregen. Ein weiterer Rat wäre: Beschäftigen Sie sich mit Ihrer eigenen Transformation bzw. Ihrem »erwachsen« – ein Wort, das ich gerne als Verbum einführen würde.

Welcher Begriff oder welches Thema wird oder könnte deiner Meinung nach dem Transferbegriff in Zukunft den Rang ablaufen?

Das erwähnte ich schon: Es ist der Begriff »Transformation«. Dieser Begriff eignet sich besser für den Sachverhalt, dass Veränderung stets ein Inside-Out-Vorgang ist, wie übrigens Erziehung und Bildung auch. Deshalb markiert ja auch der Satz von Jürgen Oelkers, »Erziehung ist nötig, aber nicht möglich!«, ja auch nicht den Abschied von jeglicher Erziehung, sondern öffnet die Tür für ein anderes – transformatives – Erziehungdenken.

Lieber Rolf, danke für das Gespräch!